
Paul B. Preciado

Ein Apartment auf dem Uranus

Chroniken eines Übergangs

Mit einem Vorwort

von Virginie Despentes

edition suhrkamp

SV



SV

Sonderdruck
edition suhrkamp

Paul B. Preciado

Ein Apartment auf dem Uranus

Chroniken eines Übergangs

Mit einem Vorwort
von Virginie Despentes

Aus dem Französischen
von Stefan Lorenzer

Suhrkamp

Die Originalausgabe dieses Buches erschien 2019 unter dem Titel
Un appartement sur Uranus. Chroniques de la traversée
bei Éditions Bernard Grasset (Paris).

Die Essays zur Coronakrise wurden zusätzlich in diesen Band
aufgenommen. Der erste erschien unter dem Titel
»La conjuration des losers« am 27. März 2020 in *Libération*,
der zweite am 28. März unter dem Titel »Aprendiendo del virus«
in der spanischen Tageszeitung *El País*.

Erste Auflage 2020
edition suhrkamp
Sonderdruck

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Übersetzung Suhrkamp Verlag Berlin 2020

© Paul B. Preciado 2019

© Paul B. Preciado 2019, 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: SatzOffizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-07651-4

Inhalt

Vorwort 11
Einleitung 19

2013

Wir sagen Revolution 51 – Wer verteidigt das queere Kind? 53 – Politisch unterstützte Fortpflanzung 60 – Candy Crush Rehab 64 – Die Äffinnen der Republik 67 – Nekropolitik auf französische Art 71 – Frauenrecht auf (Sex-)Arbeit 75

2014

Den Gebärmutterstreik ausrufen 81 – Die Kugel 85 – Onfray in völliger Geschlechterverwirrung 88 – Liebe im Anthropozän 94 – Vergesslicher Feminismus 97 – Marcos forever 101 – Die Statistik, stärker als die Liebe 105 – Attraktion des Bruchs 110 – Der Feminismus ist kein Humanismus 114 – »Snuff«-Souveränität 118 – Der Mut, man selbst zu sein 122

2015

Transkatalonien 129 – Pedro Lemebel, Deine Seele wird nie aufgeben 133 – Der heilige Valentin ist ein Drecksack 136 – Das neoliberale Museum 140 – Nekropolitik 144 – Die Ajayus rufen 147 – Chemische

Kondome 151 – Die Reise ist meine Geliebte 156 –
Volk der Herumtreiber 160 – In den Armen der Rodina
Mat 165 – Eine andere Stimme 170 – Dein Rollstuhl
macht mich an 175 – Beirut mon amour 180 – Eine
Stadt lieben 184 – Wen wärmen die griechischen
Schulden? 188

2016

Eine Schule für Alan 195 – Vergessen wir die
Vorstellung, etwas Besonderes zu sein 200 –
Etymologien 204 – Hommage an die unbekannte
Amme 208 – Reise ans Ende des Bettes 212 – Schlaflose
Nacht 216 – Die neue Katastrophe Kleinasiens 220 –
Transit-Identität 225 – Mein Körper existiert
nicht 229 – Reise nach Lesbos 232 – Vornamen: Paul
Beatriz, Antrag 34/2016 236 – Mein Transkörper ist ein
leeres Haus 240 – Glück ist für Marx politische
Emanzipation 244 – Der Ort, der dich willkommen
heißt 248 – Die Zerstörung war meine Beatriz 251 –
Athens Teen Spirit 255 – Pack Deine Sachen 259

2017

Unsere Bildschirme schauen sich an 265 – Vom
Buchdruck zum Fleischdruck 269 – Der Hintern der
Geschichte 273 – San Francisco, »Amerikas
Klitoris« 278 – Die vaterlandslose Ausstellung 282 –
Ich möchte leben 288 – Unsere Bisons 292 –
Intersexizid 297 – Der Süden existiert nicht 302 –

Twetty hat ein Rendezvous mit der Geschichte 306 –
Mein Volk ist das Volk der Niedriggeborenen 311 –
Demokraten gegen die Demokratie 316 – Körper, die
sich bewegen 321 – Feierlichkeiten 325 – Ich will
keinen Präsidenten 329

2018

Der Sohn 337 – Brief eines Transmannes an das
Ancien Régime der Sexualität 341

Postskriptum (2020)

Die Verschwörung der Verlierer 348 – Vom Virus
lernen 351

*Für Itziar
the broad sun
the loved shore.*

Vorwort

Paul,

als Du mich gefragt hast, ob ich dieses Vorwort schreiben würde, waren wir in Deinem Apartment im Zentrum von Paris. Die Orte, an denen Du Dich einrichtest, sehen immer aus wie Klosterzellen. Schreibtisch, Computer, ein paar Notizhefte, das Bett mit dem Bücherstapel daneben. Bei Dir zu sein, ohne bei mir zu sein, ist immer noch seltsam – mit niemandem habe ich in meinem Leben mehr Zeit verbracht als mit Dir. Und das Gefühl des fremd gewordenen Vertrautseins bleibt mir ein Rätsel, irgendetwas zwischen Lust und Schmerz, das beides zugleich ist. Es muss Nostalgie sein.

Du hast mich gefragt, ob ich dieses Vorwort schreiben würde, und ich habe ohne nachzudenken Ja gesagt. Als Du mit den Kolumnen anfingst, lebten wir zusammen, und nach der Trennung hast Du mir weiterhin Deine Texte geschickt, damit ich Dein Französisch Korrektur lese. Wir wissen beide, dass sie das bei *Libération* sehr gut selbst erledigen könnten, aber es ist eine Weise, die Verbindung nicht abreißen zu lassen. Und für mich eine Weise, weiterhin in Deinen Worten zu leben, den Faden Deines Denkens nicht zu verlieren.

Ich weiß, wie Du schreibst. Du kennst keine Schreibblockaden. Ich wäre gar nicht imstande, eine solche Kolumne zu schreiben, weil ich jedes Mal eine Woche in schierer Angst verbrächte. Gerade habe ich so eine Woche hinter mir, weil es mir nicht gelingen wollte, mit dem

Schreiben dieses Vorworts anzufangen. Ich dachte mir zunächst, dass es etwa 5000 Zeichen lang sein sollte, so lang wie Deine Artikel, und hatte mir auch einen Plan zu-rechtgelegt. Aber wie es mit Blockaden nun einmal ist: Selbst wenn man weiß, was man schreiben will, und am Schreibtisch ausharrt – es kommt nichts. Der Plan, den ich im Kopf hatte, begann in etwa so: »An dem Tag, da ich dieses Vorwort schreibe, warst Du bei der Polizei, um Anzeige zu erstatten, weil sie Dir Morddrohungen an die Tür gesprüht haben, die gleichen Drohungen und Beleidigungen, die in derselben Nacht auf die Tür des LGBT-Zentrums in Barcelona geschmiert wurden. ›Komme vom Revier‹, schreibst Du auf Whatsapp, ›mit zusammengebissenen Zähnen, mir ist kalt bis auf die Knochen, ich geh nicht gern zur Polizei.‹ Aber Du warst mehr als einmal dort, seit wir uns kennen, immer wegen Morddrohungen. Beim ersten Mal habe ich Dir gesagt, vergiss es einfach. Wenn sie Dir schreiben, wie sie Dich umbringen werden, dann, weil sie nicht die Absicht haben, es zu tun. Kurz darauf wurde in Madrid einem schwulen Aktivist, der Morddrohungen erhalten hatte, die Kehle durchgeschnitten, als er das Haus verließ. Er überlebte bloß, weil sie ihn für tot hielten und liegen ließen. Danach hast Du zum ersten Mal Anzeige erstattet. Und den Polizisten ausführlich erzählt, was sie über queere Mikropolitiken wissen sollten. Das ist Dein Ding, den Leuten Geschichten zu erzählen, die sie sich nicht hätten träumen lassen, und sie davon zu überzeugen, dass es gut wäre, wenn sie wahr würden.

An dem Tag, da ich dieses Vorwort schreibe, hat der

brasilianische Abgeordnete Jean Wyllys angekündigt, sein Land zu verlassen, weil er um sein Leben fürchtet. Der junge Bilal Hassani soll für Frankreich beim Eurovision Song Contest antreten und ist einer Flut homophober Beschimpfungen ausgesetzt.

Als Du begonnen hast, Deine Kolumnen für *Libération* zu schreiben, waren die Mainstream-Medien gerade dabei, mit beunruhigender Hingabe die Demonstrationen gegen die Homo-Ehe zu unterstützen. Tag für Tag rührten sie die Werbetrommel. Der Intoleranz das Wort erteilen, das Recht heterosexueller Fundamentalisten auf ihre Hassrede verteidigen – was könnte dringlicher sein? Das war das Signal, wir haben es alle gehört, mit dem ein Jahrzehnt der Toleranz zu Ende ging. Damals hast Du Dich Beto genannt und noch kein Testosteron genommen, aber man sprach von Dir im Maskulinum, wie Du es wolltest. Die Biokerle, die Cismänner, hast Du »die Behaarten« genannt und mich damit zum Lachen gebracht. Inzwischen käme auf der Straße kein Mensch mehr auf die Idee, sich mit einem »Pardon, Madame« aus der Verlegenheit zu retten, nachdem er Dich mit »Monsieur« angesprochen hat. Heute bist Du trans, und was mich am meisten verwirrt, wenn wir zusammen durch die Stadt laufen, ist nicht, dass Männer jetzt unbefangener mit Dir sprechen, sondern dass die Frauen sich nicht mehr wie früher verhalten. Sie himmeln Dich an. Vorher wussten Heterofrauen nicht so recht, was sie von diesem femininen Kerl, diesem maskulinen Mädchen halten sollten, sie fühlten sich in Deiner Gegenwart nicht wirklich wohl. Heute bewundern sie Dich. Ob sie mit dem Hund drau-

ßen sind oder Käse verkaufen oder im Restaurant bedienen – Frauen finden Gefallen an Dir und sie lassen es Dich wissen, wie Frauen das tun, indem sie Dich ungefragt mit kleinen Aufmerksamkeiten überhäufen. Du sagst, es sei seltsam, ein Mann zu werden, während man noch die Erinnerung an die Unterdrückung im Kopf hat, und außerdem würde ich übertreiben, sie würden Dich gar nicht beachten. Das bringt mich zum Lachen.

Deine Artikel bilden jetzt, da sie versammelt sind, eine geschlossene Skyline. Ich erinnere mich an jeden einzelnen Text und den Augenblick, als er veröffentlicht wurde, aber sie vom ersten bis zum letzten in einem Stück zu entdecken, ist eine Überraschung. Eine sehr gelungene Überraschung. Mehrere Geschichten entspinnen sich, im Wechsel, gegeneinander versetzt. In einer Spirale, hätte Roland Barthes gesagt, die immer wieder, aber nie auf derselben Ebene um dieselben Themen kreist. Es ist ein Buch geworden, das sich von Deinen anderen, autobiografischeren, leichter zugänglichen Büchern abhebt und zugleich an Deinen *Testo Junkie* erinnert, der mehrere Fäden ineinanderflecht. Du hast das Buch einen »Zopf« genannt, und ein Zopf, ein Geflecht ist auch diese Sammlung. Es gibt einen Handlungsstrang, der uns zwei betrifft – unsere Trennung und die Jahre danach. Und andere Stränge, die sich verflechten, um ein neues Muster zu bilden. Da ist die Geschichte vom Ende der westlichen Demokratien, in der die Finanzwelt entdeckt, dass sie sich sehr gut mit autoritären Regimen verträgt, ja autoritäre Regime vorzieht, weil Menschen noch besser konsumieren, wenn ihre Hände gefesselt sind. Da ist die Ge-

schichte der Flüchtlinge, in Lager gepfercht, auf dem Meer umgekommen, ihrer Not überlassen in Städten, in denen Überfluss herrscht und die sich christlich nennen. Und ich weiß, dass Du Parallelen zwischen ihrer und Deiner Lage nicht ziehst, weil Du an der linken Pose Gefallen findest, sondern weil Du, das gegen Ende der Franco-Zeit geborene Kind und der Transmann, der Du heute bist, zu ihnen gehörst. Weil Du weißt, dass Du stets einer von ihnen sein wirst, dass die Not, wie Calaferte sagt, »nie eine Frage der Kraft ist«, dass man durch keine moralische oder mentale Kraft, durch kein Verdienst gegen sie gefeit ist. Sie kommt über Dich wie ein umgekippter Lastwagen, sie erfasst und erdrückt Dich. Und Du vergisst es nicht.

Und natürlich ist diese Sammlung auch die Geschichte Deiner Transition, Deiner Transitionen. Sie handelt nicht von einem Übergang von einem Punkt zum anderen, sondern vom Umherwandern, der Irrfahrt, dem Dazwischen als Lebensort. Von einer stetigen Transformation, ohne feste Identität und festgeschriebene Tätigkeit, ohne Adresse, ohne Land. Du nennst dieses Buch *Ein Apartment auf dem Uranus*, und auf der Erde hast Du keine Wohnung, nur die Schlüssel zu einer Unterkunft in Paris, wie Du zwei Jahre lang die Schlüssel zu einem Apartment in Athen hattest. Du ziehst nicht ein. Du bist nicht daran interessiert, Dich niederzulassen. Du hältst am Dauerstatus des blinden Passagiers, des undokumentierten Einwanderers fest. Du änderst Deinen Namen in Deinen Ausweis-papieren, und wenn Du Dich Paul nennst, um die Grenze zu überschreiten, dann hast Du, wie Du in *Libération*

schreibst, nicht die leiseste Absicht, die Männlichkeit als neues Geschlecht anzunehmen, nein, Du willst ein utopisches Geschlecht.

Es ist, als sei das Mögliche zum Kerker geworden und Du zum Ausbrecher. Du schreibst zwischen den vorgezeichneten Möglichkeiten, und indem Du das tust, erschließt Du ein anderes Mögliches. Du hast mir etwas Wesentliches beigebracht: keine Politik ohne Enthusiasmus. Wenn man Politik ohne Enthusiasmus macht, ist man rechts. Und er ist ansteckend, der Enthusiasmus, mit dem Du Politik machst, ohne die geringste Feindseligkeit gegen jene, die Dir den Tod wünschen, sondern nur im Bewusstsein der Drohung, die sie für Dich, die sie für uns bedeuten. Für Feindseligkeit hast Du nicht die Zeit und für Wut nicht den Charakter. Stattdessen lässt Du Welten von den Rändern her entstehen, und verblüffend an Dir ist diese Fähigkeit, Dir stets etwas anderes vorzustellen. Als gleite alle Propaganda an Dir ab, als sei Dein Blick systematisch darauf angelegt, Selbstverständlichkeiten zu erschüttern. Es ist Deine Arroganz, die sexy ist, diese heitere Arroganz, die es Dir erlaubt, anderswo, in den Zwischenräumen zu denken, den Uranus bewohnen zu wollen und in einer Sprache zu schreiben, die nicht die Deine ist, bevor Du Vorträge in nochmal einer anderen Sprache hältst. Von einer Sprache zur anderen, einem Thema zum anderen, einer Stadt zur anderen, einem Geschlecht zum anderen – Dein Zuhause sind die Übergänge, und ich möchte dieses Zuhause nie ganz verlassen, möchte nie Deine Zwischen-Sprache vergessen, Deine Crossroad-Sprache, Deine Sprache in Transition.

So weit der Plan, den ich im Kopf hatte. Aber ich will schließen, indem ich von einer Obsession spreche, die alle autokratischen Regime, extrem rechte wie religiöse oder kommunistische, miteinander teilen. Sie alle sind besessen davon, über queere Körper, die Körper der Schlampe, Transkörper, die Körper *hors la loi*, die gesetzlosen Körper herzufallen. Als hätten wir Öl und alle mächtigen Regimes wollten dieses Öl in ihren Besitz bringen, als wollten sie uns deshalb vertreiben, uns daran hindern, unser Land zu bestellen. Als verfügten wir über gewaltige undefinierbare Bodenschätze. Wenn sich die Welt so für einen interessiert, fragt man sich schließlich, ob man nicht etwas Seltenes und Kostbares an sich hat – wie sonst ließe sich erklären, dass alle Bewegungen, die der Freiheit den Tod wünschen, so genau wissen wollen, was wir mit unseren Identitäten, unseren Leben, unseren Körpern in unseren Schlafzimmern anfangen?

Und zum ersten Mal, seit wir uns kennen, bin ich optimistischer als Du. Ich stelle mir vor, dass die Kinder, die nach 2000 geboren sind, sich für diesen Blödsinn nicht mehr einspannen lassen – und ich weiß nicht, ob mein Optimismus von einem Schrecken herrührt, der so groß ist, dass ich mich weigere, mich ihm zu stellen, oder ob meine Einschätzung zutrifft oder ob es sich am Ende nur um eine Verbürgerlichung handelt und ich mir sagen muss, dass alles so weitergehen wird wie bisher, weil ich dabei zu viel zu gewinnen habe. Ich habe keine Ahnung. Aber zum ersten Mal in meinem Leben ist da dieses Gefühl, dass wir dem letzten Gefecht der traditionellen, mörderischen, gewalttätigen, missbräuchlichen Männlichkeit

beiwohnen. Dass es das letzte Mal ist, dass wir sie johlen hören und sie uns auf den Straßen umbringen, um der Jämmerlichkeit zu entrinnen, in der ihr Denken gefangen ist. Ich glaube, die nach 2000 geborenen Kinder werden begreifen, dass es mit dieser maskulinistischen oder, mit Deinem Wort, »technopatriarchalen« Ordnung nicht weitergehen kann, wenn nicht alle sterben und alles verlieren sollen.

Ich glaube, diese Kinder werden Deine Texte lesen, sie werden verstehen, was Du vorschlägst, und Lust auf Dich haben. Lust auf Dein Denken, Deinen Horizont, Deine Räume. Du schreibst für eine Zeit, die noch nicht angebrochen ist. Du schreibst an Kinder, die noch nicht geboren sind und die ihrerseits in diesem stetigen Übergang leben werden, der das Leben ausmacht.

Und ich wünsche dem Leser, der in Dein Buch eintritt, alle Lust der Welt. Willkommen bei Paul B. Preciado – Sie steigen in eine Kapsel, und Sie werden nicht unversehrt wieder herauskommen, aber seien Sie unbesorgt, es ist keine Gewalt im Spiel. Allerdings wird jeder von Ihnen beim Lesen dieser Seiten irgendwann merken, dass er auf dem Kopf steht, und die Schwerkraft wird bloß noch eine ferne Erinnerung sein. Sie werden anderswo sein. Und wenn Sie aus der Lektüre wieder hinaustreten, werden Sie wissen, dass es diesen Raum gibt und er Ihnen offensteht. Es ist dieser Raum, in dem Sie etwas ganz anderes werden können als das, was man Ihnen erlaubt hatte, sich vorzustellen.

Virginie Despentes

Einleitung

Ein Apartment auf dem Uranus

Mit den Jahren habe ich gelernt, Träume als integralen Bestandteil des Lebens zu betrachten. Es gibt Träume, die wegen ihrer sinnlichen Intensität, ihres Realismus oder gerade wegen der Abwesenheit jedes Realismus mit dem gleichen Recht in eine Autobiografie gehören wie wirklich erlebte Geschehnisse. Das Leben beginnt und vollendet sich im Unbewussten, die Handlungen, die wir wachen Auges vollziehen, sind nur Inseln in einem Archipel der Träume. Keine Existenz lässt sich in ihrem Glück oder ihrem Wahnsinn ganz wiedergeben, ohne den Traum-erfahrungen Rechnung zu tragen. Das ist die Umkehrung der Maxime des Calderón de la Barca: Wo dieser forderte, man müsse das Leben als Traum betrachten, gilt es zu begreifen, dass auch Träume eine Form des Lebens sind. Mit den Ägyptern zu glauben, Träume seien kosmische Kanäle, durch welche die Seelen unserer Vorfahren mit uns in Verbindung treten, ist so merkwürdig wie die Annahme von Neurowissenschaftlern, Träume entstünden im *Cut-and-paste*-Verfahren aus Elementen, die, vom Gehirn im Wachzustand erlebt, in der REM-Phase des Schlafs zurückkehren, während unsere Augen sich unter den Lidern bewegen, als ob sie etwas erblickten. Sie sind geschlossen, sie schlafen und hören doch nicht auf zu sehen. Daher ist es angemessener zu sagen, die menschliche Psyche erschaffe und bearbeite unablässig